

# Erzgebirgische Heimatblätter



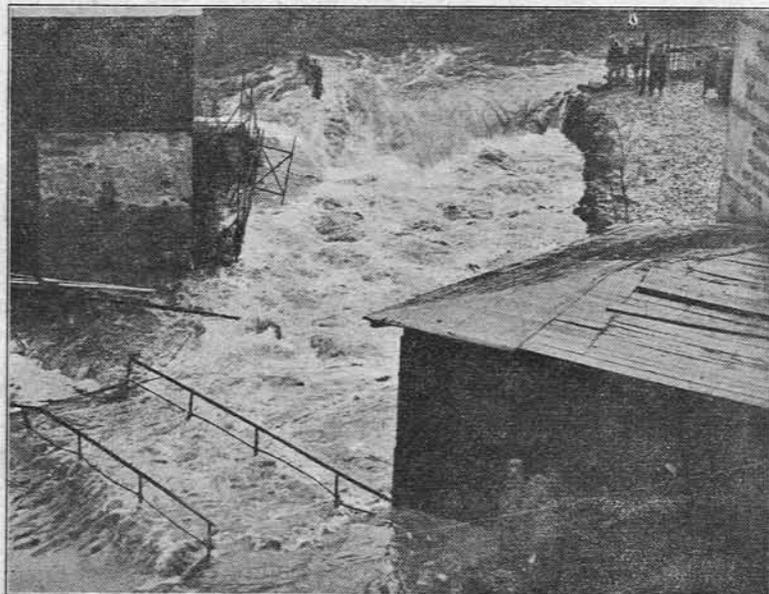
Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 2. — Sonntag, den 10. Januar 1932.

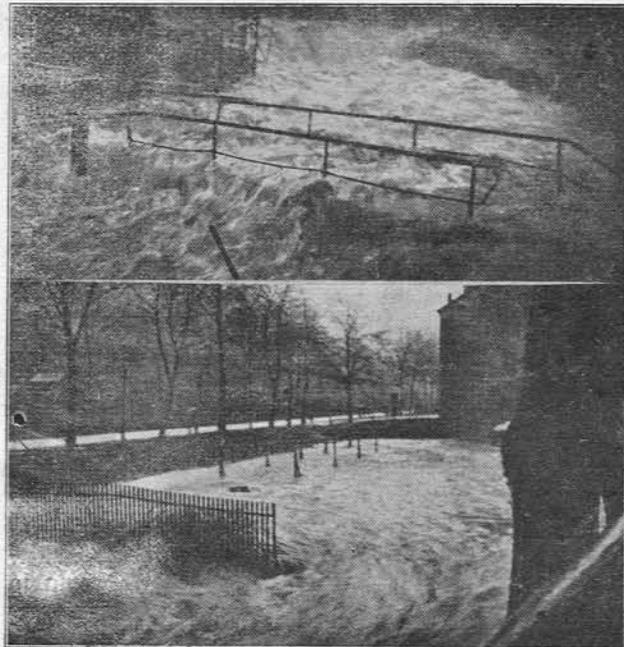
Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

## Bilder vom Hochwasser am 3. und 4. Januar 1932

(Siehe auch Text auf der nächsten und weitere Bilder auf der letzten Seite der Heimatblätter.)

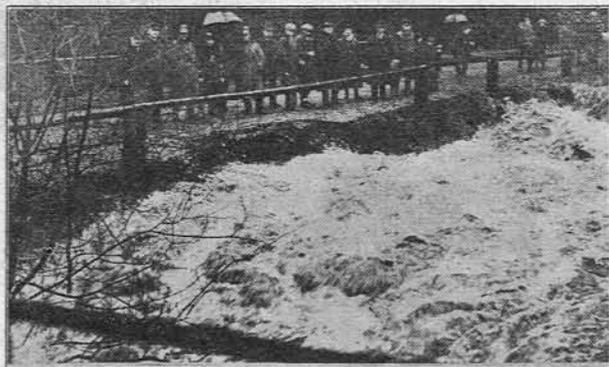


Die Fluten haben in Buchholz unterhalb der großen Brücke bei der Spedition Ziegeler den Fußweg und Steg vollkommen überspült und die Ufermauern weggeschwemmt.



Oben: Dieselbe Hochwasserstelle wie nebenstehendes Bild, nur von der anderen Seite aufgenommen.

Unten: Hinterm „Deutschen Kaiser“ in Buchholz hatte das Wasser das Flußbett überspült u. bildete einen großen Teich.



Oben: Die Talstraße weiter unten bei der Waldschlößchen-Gärtnerei Buchholz ist zum Teil, wie auf dem Bild ersichtlich, weggespült worden.

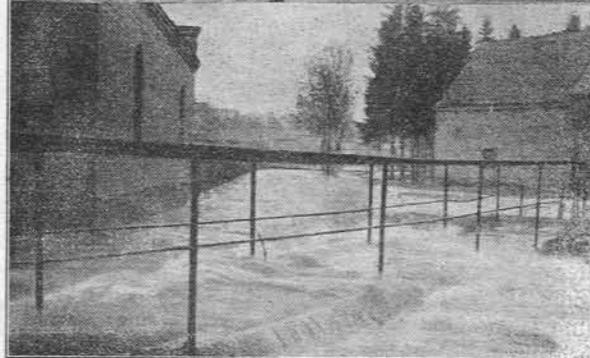
Unten: Die Häuser der Dorothee waren unter Wasser gesetzt. Sie standen wie verlassen Inseln im Meere.



(Zu den Bildern rechts)  
Das Hochwasser  
in Schleiftau.

Oben: Die Geroldfabrik  
mitten in den Fluten.  
Aus den Sälen mußte  
die Feuerwehr das  
Wasser dauernd her-  
auspumpen.

Unten: Zusammenfluß  
der roten Pfütze mit der  
Zichopau hinter der  
Naumann - Gärtnerei.  
Vollkommen überspül-  
ter Steg.



## Bilder der Sintflut des neuen Jahres

(Zu den Bildern auf der 1. Seite.)

bringen wir heute unseren Lesern, Bilder, die in der Chronik unserer erzgebirgischen Heimatblätter die Ereignisse festhalten sollen, welche in den ersten Tagen des neuen Jahres 1932 unsere erzgebirgische Heimat so schwer heimgesucht haben. Wer hätte das gedacht, daß die Winterherrlichkeit, mit der das neue Jahr uns so freundlich in der Silvesternacht grüßte, ein so jähes Ende nehmen würde. Der Temperatursturz war so gewaltig, daß in den deutschen Gebirgen innerhalb 24 Stunden ein Witterungsumschlag von  $-28$  auf  $+6$  Grad gemessen wurde. Dazu setzte anstatt des erhofften Schneefalles ein tagelanger Regen ein und es wurde auch am Tag kaum richtig hell. Die Sintflut war da — kein Wunder, daß sich die ganze Welt hinter einem grauen Nebelschleier verhüllte. Als die Dämmerung des ersten Sonntags im neuen Jahr, der so lichtarm war wie die Zukunft, die da vor uns liegt, sich müde über die Hütten und Häuser unserer Heimat legte, da ahnte freilich noch niemand, daß schon in der Nacht durch die heftige Schneeschmelze eine so gewaltige Naturkatastrophe hereinbrechen würde, deren Ausmaß in den ausführlichen Berichten unserer „D. Z.“-Ausgaben vom 4. und 5. Januar zc. festgehalten wurden.

Das ganze Wetterereignis erinnert sehr an ein ähnliches, das in den späten Novembertagen des Jahres 1890 über Mitteldeutschland hereinbrach. Damals regnete es auch drei Tage und drei Nächte ununterbrochen, so daß alle Flüsse Hochwasser führten. Am vierten Tage ging der Regen in Schnee über, gleichzeitig folgte ein Kälteeinbruch von unerhörter Heftigkeit und es schloß sich ein strenger Winter an. Jener Wettersturz gilt als eines der grandiossten Witterungsereignisse, die unser Klima im letzten halben Jahrhundert zu verzeichnen hatte und erinnerte schon an nordamerikanische Verhältnisse. Es dürfte vielen älteren Leuten noch lebhaft im Gedächtnis sein.

Nun können sie zu diesen Erinnerungen noch die Bilder dieser Neujahrskatastrophe von 1932 nehmen. Selten hat unsere sonst so friedlich durch das Tal ziehende Sehma so gewaltige Wassermassen mitgeführt, wie in diesen Tagen. Wir sehen es auf unseren Bildern der 1. Seite, wie die Wogen über Wehr und Bollwerk springen und alles mit sich reißen, was ihnen da in den Weg kommt. Wohin man kam im weiten Tal, überall brauste an der Seite der Landstraße das aus den Bergen herabstürzende Wildwasser dahin und wälzte sich wütend gegen die Bögen der steinernen Brücken, die dem Anprall jedoch Stand hielten und nur hier und da etwas Gestein oder das Brückengeländer mit fortreißen lassen mußten. Sträucher und Bäume, die sonst in stillem Schummer dem Frühling entgegenträumten, waren plötzlich zu einsam ragenden Wächtern in weiten Seen geworden.

In unserem Buchholz waren besonders stark gefährdet die Häuser der Dorothee, die beiden Dschaf-Färbereien, das Gelände bei der Expedition Ziegeler unterhalb der großen Brücke und die Waldschlößchen-Gärtnerei. Aber auch in die Kellerräume der Häuser an der Schlachthofstraße war das Wasser eingedrungen und mußte von der Feuerwehr herausgepumpt werden.

Im benachbarten Schlettau zeigten sich ganz ähnliche Bilder. Dort hatte sich das Wasser besonders vor der Gerold-Fabrik gestaut und drang in die Fabrikräume ein. Wie auf einsamer Insel standen die Gebäude mitten im Wasser.

Im Böhla- und Schwarzwassertal weckte der Ruf „Hochwasser!“ all die grausigen Erinnerungen der Julitage 1931 wach. Wieder brauste das nasse Element in breitem Strom durch das Bergtal und ängstigte aufs neue die Bewohner unserer Bergtäler. Unaufhaltsam ging zu dieser plötzlichen Schneeschmelze in den Bergen der Regen nieder, wühlte Straßen und Wege schlammig auf und ließ den Gedanken namentlich der bedrohten Menschen keine Ruhe. Was werden die nächsten Stunden bringen? Das war manch unausgesprochene bange Frage. Bis endlich ein Aufatmen durch die vom Wasser be-

drohten Menschen und auch durch die Menschenmassen, die namentlich auf den gesperrten Plätzen und Straßen und am Rande des zum Strom gewachsenen Flusses sich aufhielten, ging. Der Regen ließ nach und hörte schließlich ganz auf. Nun konnte man hoffen, daß die rasenden Wässer sich beruhigen würden und daß noch größeres Unheil nicht eintreten werde.

Das neue Jahr hat uns so seinen ersten Schrecken eingejagt und uns aufs Neue gezeigt, wie ohnmächtig wir Menschen gegen Schicksal und Naturgewalten sind. Vielleicht aber hat es uns mit dieser Naturkatastrophe auch mahnen wollen, uns nicht allzusehr auf unsere eigene Kraft zu verlassen, sondern eben Anfang, Mitt' und Ende zuversichtlich in Gottes Hände zu legen, wie wir dies in unserer Neujahrsbetrachtung der ersten Ausgabe unserer „Erzgebirgischen Heimatblätter“ dieses Jahres zum Ausdruck gebracht haben.

S. Sdl.

## Wie Dörfel nach Hermannsdorf eingepfarrt wurde

Hermannsdorf und Dörfel haben nicht immer ein Kirchspiel gebildet, obwohl sie so nahe beieinander liegen. Wahrscheinlich seit dem Jahre 1308 gehörte Hermannsdorf dem Kloster Grünhain an. Dörfel aber nicht, sondern die Dörfler mußten nach Elterlein zur Kirche. Es ist zu verstehen, daß das den Dörflern nicht angenehm war. Denn so oft sie nach Elterlein zum Gottesdienst, zu Tausen oder sonstigen kirchlichen Handlungen gingen, mußten sie, wohl auf der alten Straße auf halber Höhe zwischen Hermannsdorf und dem Knochen, die in gerader Fortsetzung nach Elterlein führt, in der Nähe der Hermannsdorfer Kirche vorbei. Erst 1556 ist den Dörflern ihr Wunsch erfüllt und ihr Ort nach Hermannsdorf umgepfarrt worden. Ein Vorkommnis besonderer Art soll den letzten Anstoß gegeben haben. Einst wurde ein Dörfler Kind in Elterlein getauft. Es war strenger Winter. Die Gevattern fuhren mit dem Kinde und der Hebamme im Schlitten wieder heim. Doch Welch ein Schreck — als sie zu Hause ankamen, fehlte das Kind. Es war aus dem Schlitten gefallen und man fand es tot, erfroren auf. Dieser Vorfall soll den Dörflern den Vorwand gegeben haben, ihre Umpfarrung nach Hermannsdorf durchzusetzen. In Elterlein freilich behauptete man, die Gevattern hätten, vielleicht der Kälte wegen, ein bißchen viel über den Durst getrunken, sodaß sie unterwegs das Herausfallen des Kindes nicht bemerkt hätten. Nun, dem sei, wie da wolle — für die Wahrheit der Geschichte kann natürlich nicht gebürgt werden und die Kirchenbücher gehen nur bis 1569 zurück — jedenfalls ist der jetzige Zustand der kirchlichen Zusammengehörigkeit beider Orte schon nach der örtlichen Lage das Gegebene. Möge er beiden Orten zum Segen gereichen und möchten beide, Hermannsdorf und Dörfel, nur in einem miteinander streiten und wetteifern: in der Treue und Anhänglichkeit an ihre Kirche!

## Der alte Grünwarenschimmel

Ein Dorfbild aus der Heimat.

Eine Straße nur führt dem Tale entlang  
Zum letzten Bergdorf hinauf. —  
Das war des Schimmels stetiger Gang,  
Sein ganzer Lebenslauf. —

Und hinter seinem wackligen Schritt  
Knarrten die Räder ihr Lied  
Am klappernden Wagen, des ächzend Gestöhn  
Ein gebrechliches Dasein verriet.

Als Dritter im Bunde saß vorn auf der Truh'  
Der Alte im grauslichen Bart. —  
Hü, Schimmele, hü! durchbrummt ab und zu  
Sein Tun die gähnende Fahrt.

Und endlich vom wartenden Dörflein  
Nun zeigt sich das erste Haus. —  
Es schweigen die Räder, von ganz allein  
Der Schimmel steht still — und ruht aus.

Hü, Schimmelse, hü! Mit leichterer Last  
Geht's weiter in gleicher Manier.  
Und unwillkürlich der Schimmel macht Rast  
Vor jedweden Häuschens Tür.

Da kommen sie wieder, die Jungens vom Berg,  
Und schleichen von hinten heran.  
Mit schelmischem Grinsen und unbemerkt  
Narren sie Rosß und Mann.

Ein hemmender Ruck durch den Wagen geht. —  
Dem armen Schimmel wird's schwer.  
Sein Schritt hält ein, und das Fuhrwerk steht; —  
Der Alte guckt staunend umher. —

Hü, Schimmelse, hü! Bergeblisch doch müht  
Sich Wille und alternde Kraft.  
Der Schimmel, der treu seinen Wagen sonst zieht,  
Biegt machtlos im Strange und gasst.

Herunter der Alte vom Wagen steigt,  
Und hinten mit lautem Geschrei  
Entfliehen die Rangen. — Das Hindernis weicht. —  
Der Schimmel atmet frei.

E. Bauersachs.

## Nooch'n Feierohnd



## De andern abgeführt — Iun selber rei'gefalln

Von Bernhard Brückner, Leipzig.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung und Schluß.)

Schu machet mei Traugott wieder in de Furch'n hie, ne  
Faldweg nei. 'r hot unnerwegens awos Rülpert'sn geta. Dan  
Chor hot'r obr doch amol ene richtige Huch voll Lüg'n auf-  
gehängt. Seiner Fraa wur natürlich nißcht dervu gepiffen.

Ganz andersch machet'n dos de Ardäppel-Kausmacher, wie  
die ohmst ahamm kame, un schu warsch in ganz'n Dorf braat  
getraten: Morg'n komme Blach-Ei'kaaser — reiche Männer!

Niemand kaa die Hast un die Aufregung beschreim, mit  
dar de Leit dos alte Geriet'r harzamme schaffet'n. Aus Schupp'  
un Kaller, vun de Schutt- un Staa-Hauf'n, aus Booch un Leich  
wursch alte Blachzeig anzu getroong. Un nu war ein Gepuß  
un ein Geslimmer, als wenn a Graf draus ass'n jößt. De  
alte Stoppliem-Fritze, die kunnt ne Leit'n hinnern Lob'ntisch  
avür net soot Puzpommade un Scheierfand verkauf'n.  
Petroleum, Essig-Seiere hoom se zum Känesiern genumme.  
Inu, när su ein Laam un su ein Betrieb, wie do ne andern  
Tog zenstrüm in de Heiser wur'. Raum daß 's Mittig-All'n  
vorbei war, do sooch mer de Weiber un Rinner aah schu mit  
dan alt'n Geröll in Dorf nunner laaf'n. Alles wollt' 's Erschte  
sei in dr Kaller-Schänk. Dr Wärt, dr Kaller-Edwin, dacht  
vür'ne Nangblief, de Leit wärn allezamm ober wur'n, bis de  
Weiß'n vun die zwaa fremd'n Männer derzeehlet'n, die dos  
Zeig kaaf'n un asu weit fortschaff'n wollt'n. Kaane zwaa  
Stündle hot's gedauert, do war de ganze Kaller-Schänk a  
anziger Tupp-Markt. Von dr Wasserkann bis zun Säf'n-  
Kapp'l fahlet nißcht. Bluß war net kam, dos war'n die zwaa  
fremd'n Männer. Na, de Leit hatt'n odr immer noch Hoff-  
ning un lieh'n ihr'n ganz'n Kram dort. Se wollt'n sieh's

Gald ohmst vun Kaller-Edwin ohhuln; dar sollt' ihr Gelump  
miet fürsche verkaaf'n. 'r wußt siech odr schu bal ken'n Rot  
mehr mit dann Haus'n Gerimpel — dr Kegelschub stand aah  
schu wieder bis ahinner voll. In seiner Angst schicket dr Kaller-  
Edwin nauf zun Traugott, wos da dos noch asu war'n jößt.  
Doch dar war net derhamm — dar hatt' siech schu ze mittig  
aus'n Staab gemacht. Seine Fraa ließ soong: Ar wär zer  
Gahchd un käm erscht dr Nacht wieder; se wollt'n uff en'n  
Fuchs lauern! — Do war also kaa Hilf ze krieng, un es war  
bluß a Geliß, doß dar Ohnd ra'kam.

Mei Traugott dacht' doch nu aah, daß siech sei Spaß saachte  
verloß'n hatt'. An Sattlerberg trof'r de Leinert-Bertha; die  
hulet for ihre Zieg noch e bißl Gros. Die derzeehlet dan ganz'n  
Auflaaf. Mei Traugott lauschet wie a Flaatermeiß'l un machet  
ganz klaalaut ne Barg nei. Derhamm wursch net viel besser.  
'r schloß saachte de Haustür hinner siech zu un machet siech noch  
vor zahne mit seiner Fraa nauf in de Kammer, ze Bett.  
Drauß vorn Haus hot's noch oft gerufft un ringespedakelt;  
obr dr Traugott hot siech geschaamt, nauszeguden — un sei  
Fraa erscht racht. Früh häret mer de Fabrikarbeiter vorbei  
laaf'n. Die hoom drauß vorn Haus en'n ganz laut'n Dischkur  
gehöt, aah gerufft — obr es wur uhmauf kaa Licht, un do sei  
se ihrn Wag wetter.

Im sieb'n stand ne Traugott sei Fraa auf un stieß unt'n  
in dar Stub ne erscht'n Fensterloden nim. Harr ims Laam,  
ging do off ahmol e Gefrach un e Gepolter lus! Se dacht  
net andersch, als de Walt ging unner. Obr nu erscht dar  
Schraak, wie se nausgudet! Ueberool wetter nißcht wie alt's  
Gerimpel. De Strooß, dr Gart'n, dr Zaum, de Mauer, de  
Streichler, de Baam — alles stand un hing voll Blachgelump;  
ganze Stieß war'n vor de Janst'r un vor dr Tür aufgebaut.  
Wos se när konnt', ruffet se ihrn Maa uhm aus'n Bett. Odr  
dar machet Mang, wie ar dos Zigeiner-Loog'r sooch! Wenn'r  
när erscht zu ener Tür nausgekonnt hatt'! Alles war zu-  
gebaut. Odr ihe sooch'r die Bescherung erscht richtig. De  
Janst'r, 's Kallerheisl, de Dachrinn', de Wäsch-Treig — alles,  
odr aah alles hing gerappelt voll. Doch, dos war immer noch  
nißcht. Wos nu erscht in die Kanne un Töpp nei'gefüllt war!  
Drack, Schlamm, Sudel, Sand, Schutt, Mist un lauter fitter  
Uhröt. Inu war dos zenstrim ein Ahblief! 's hulß odr alles  
nißcht, mei Traugott mußt dos ganze Gelump waadreime — un  
dos aah, eh's ganze Dorf reeg' wur. Bluß wuhie mit dan  
Zeig? Es blieb ne Traugott kaane andere Wohl übrig, als  
ar mußt' dos ganze Gelump ne Barg naus, hie in Staabruch  
schaff'n. Asu hot ersch aah gemacht. Ei, pfui Teißl noch amol,  
war dos e biese Plog! Ne ganz'n Viermittig hot'r mit dar  
Schinderei zugebracht. Uff derlezt hot'r ne Sauerlump-Albin  
noch anzu gehult, dar hot'n noch a paar Fuhrn miet an Berg  
nausgelästert.

„Es dos net ne Schand, mei guter Albin, en'n Mensch'n  
e sitte Schweinerei un e sitte Plog un Schinderei ze mach'n?“  
freegit mei Traugott immer wieder, wenn ar siech beim Aus-  
ruhe ne Schwaaß aus sen'n Gesicht ohwisch'n tot. „Sog' när,  
mei Albin, is da dos net a grußmach'te Sünd?“

Dr Albin kraçet siech mit dr Hand hinner de Ohr'n.  
„Znusse ja“, saacht'r, „odr dos is halt asu off dar Walt: Wos  
siech dr Mensch ei'brocht, dos mußt'r aah aussaff'n! — Wenn de  
dos Sprüch'l net gelabst, do giste heit ohmst nunner in de  
Kaller-Schänk, do war'n se dirsch schu begreiflich mach'n!“

„Morgen schneit's, mei guter Albin!“ saacht dr Traugott  
un zug sei Handwag'l wetter. Es war aah 's Beste asu!

Bernh. Brückner, Leipzig.

## Dos braucht nett ze sei!

Haß un Streit schaff'n eh bitter Lab'n,  
dozu hots uns dr Herrgott nett gab'n.  
Wärn de Leit zefriednr mit ihrn Luhs,  
noch wär de Ungerachtigkät nett halb su gruß.

Gertrud Drechsler.

## Hochwasser-Bilder von Königswalde und Schwarzenberg



(Im Jahre 1896.)



(Im Jahre 1896.)

Wir geben diese Bilder zum Vergleich mit den bekannten Hochwasserbildern der letzten Tage wieder. Ganz ähnlich wie damals traten allenthalben im Gebirge die Wasser aus ihrem Flußbett und überschwemmten Felder und Fluren. Tag und Nacht regnete es und mit Bangen schaute die Bevölkerung den Wassermassen zu. Man räumte die Parterrewohnungen der Häuser und stüchtete mit dem Mobiliar auf die Berghänge um Königswalde. Schon oft ist eben auch Königswalde vom Hochwasser schwer heimgesucht worden und hat immer und immer wieder in den Tagen plötzlicher Schneeschmelze zc. zu leiden.



Wieder Hochwasser in Schwarzenberg.

In aller Erinnerung sind noch die Hochwasserschreckenstage des vergangenen Sommers. Nun haben die ersten Tage des neuen Jahres Schwarzwasser- und Böhlatal aufs neue durch Hochwasser schwer heimgesucht. Es waren wieder bange Stunden der Angst vor den schäumigen Fluten, die da heranrollten und immer neuen Schaden anrichteten. Unser Bild zeigt oben die überschwemmte Wiese an der Diagonalstraße in Schwarzenberg und unten die gefährdete Brücke an den Kraus-Werken in Wildenau. Auch in den anderen Ortschaften im Grund, in Raschau, Mittweida zc. traten die Fluten aus dem Flußbett und richteten ganz erheblichen Schaden an. — Auch im Stadtteil Neuwelt und in der Nähe des Bahnhofs wurden diesmal weite Strecken überschwemmt. Der schon im vorigen Jahr schwer in Mitleidenschaft gezogene Bahnhof Erla wurde wieder teilweise unter Wasser gesetzt und die Reichsbahn mußte die Bahnstrecke Schwarzenberg—Johanngeorgenstadt besetzen lassen, um Unfällen vorzubeugen. Als man am zeitigen Montag morgen durch die Ortschaften fuhr, sah man allenthalben die Feuerwehr rege am Werk. Das Wasser war bereits beängstigend gestiegen und einzelne Häuser mußten geräumt werden.

Die beiden Schwarzenberger Bilder wurden von der Deutschen Industrie-Lichtbildgesellschaft m. b. H., Schwarzenberg, aufgenommen.

## Goldenes Ehejubiläum in Sehma

Wiederum konnte ein gebirgisches Ehepaar, das vor 50 Jahren den Bund fürs Leben geschlossen hatte, auf jahrzehntelange gemeinsame Wanderung Schulter an Schulter und Herz an Herz zurückblicken. Am 2. Weihnachtsfeiertag war es Herrn Robert König und seiner Gattin Auguste Paula geb. Süß in Sehma vergönnt, solch Ereignis zu begehen. Geistig und körperlich rüstig konnten beide das Fest der goldenen Hochzeit feiern. In weiten Kreisen nahm man regen Anteil an diesem Ehrentage des überall beliebten und geachteten Paares. Zahlreiche Glückwünsche und Aufmerksamkeiten nahmen den Weg zum Hause des Jubelpaares, das an diesem Tage gemeinsam, bewegt und dankbar gegen Gott, Rückschau auf 50 Jahre hielt. Was hatte ihnen das Geschick in diesen 5 Jahrzehnten alles beschieden: Viel Freude, aber auch manches Schwere war gekommen und wurde in treuer Kameradschaft zusammen getragen. Auch an dieser Stelle dem lieben Paare zu ihrer goldenen Hochzeit noch einmal ein treu gebirgisches Glückauf!



Das Jubelpaar König aus Sehma.



# Illustrierte Wochenbeilage der „Obererzgebirgischen Zeitung“

Nr. 2. — Sonntag, den 10. Januar 1932.



## Die ihre Heimat verliehen

Originalroman  
von Otfried von Hanstein.

(7. Fortsetzung.)

Der Pfarrer war selbst ratlos, er wußte natürlich mehr von dem, was nun geschehen mußte, als Grete ahnte. Sie aber fand jetzt Tränen, sank unwillkürlich vor dem Stuhl nieder und legte ihren Kopf auf seine Knie.

„Ahnen Sie jetzt, was ich leide? Ganz unnütz war, was ich tat. Darum konnte ich mich kaum freuen, als Sie mir sagten, daß so schnell der Verbrecher gefunden wurde. Günter ist unbehelligt entkommen. Einen Tag später war seine Unschuld erwiesen. Ganz umsonst habe ich das Opfer gebracht und habe mit ihm meinem Vater das Leben genommen.“

Jetzt weinte sie wieder herzzerbrechend und Hildebrand streichelte immer wieder ihr Haar.

„Ich bin ein alter Mann, aber ich verstehe. Ich weiß, daß deines Vaters Leben in jedem Falle nur noch von kurzer Dauer war. Es ist sicher, daß er die Brandnacht nicht überwinden hätte, aber ich begreife die Vorwürfe, die du dir machst.“

Versuche, ruhig zu werden. Bedenke, daß die letzte Bewegung, die der Sterbende zu machen vermocht, ein Segen für dich war.“

Er ließ ihr Zeit, sich auszuweinen, dann stand sie auf.

„Sie sehen jetzt ein, daß ich hier nicht bleiben kann. Wie könnte ich hier leben und immer an alles das denken. Wie könnte ich die Gerichtsverhandlung ertragen.“

Auch jetzt wußte der Pfarrer keine Antwort.

„Wo willst du hin?“

„Ich weiß es nicht. Irgendwohin. Darum kann ich auch nicht auf alles verzichten. Ich will etwas lernen, um selbständig zu werden. Ich muß warten, ob Günter noch einmal zurückkommt. Sie müssen ihm sagen, wo ich dann bin. Der Gedanke, daß ich mich ihm erhalten muß, ist ja das einzige, das mich noch aufrecht hält.“

Sie war aufgestanden, er sah ihr an, wie sie um innere Ruhe kämpfte.

„Geh in den Garten, laß mich allein, auch ich muß jetzt nachdenken.“

Sie schritt langsam und mit schleppenden Füßen hinaus und setzte sich in die Laube. Ihr war schwach und schwindlig zumut und doch war jetzt zum ersten Male seit all den schrecklichen Erlebnissen eine Zufriedenheit, fast ein ganz kleines Glücksgefühl in ihr.

Sie wußte, daß wenigstens der alte Pfarrer ihr glaubte.

Am nächsten Morgen kam bereits eine Vorladung vor das Gericht. Die beiden hatten es eilig. Der Pfarrer überlegte. Grete war an diesem Morgen fast hoiter.

„Es ist eine Vorladung gekommen. Es soll wahrscheinlich zunächst eine Besprechung stattfinden.“

„Ich bitte Sie, ersparen Sie mir das. Machen Sie den Vorschlag, den ich Ihnen getan. Schaffen Sie mir Ruhe.“

Der Pfarrer dachte nach. Das Gut war wertvoll, aber die Sorgen aller Landwirte hatten es in den letzten Jahren stark belastet. Die kräftige Hand Gottlieb Wendeborns hätte es über Wasser gehalten und wieder emporgewirtschaftet. Grete, die natürlich viel zu unerfahren und zu jung war, um allein zu wirtschaften, konnte das nicht, mußte sich einen Verwalter nehmen, wurde sicher betrogen, kam wahrscheinlich in schwere Sorgen.

Fünzigtausend Mark waren sicheres Geld. Vielleicht war es für Grete das beste, und zum wenigsten ließ man ihr Ruhe.

Pfarrer Hildebrand fuhr in die Stadt und zum Gericht. Auch Geheimrats waren schon da.

Der Pfarrer hatte eine Rolle übernommen, in der er auf fremdem Boden stand.

„Grete Wendeborn, für deren lauterer Charakter, für deren unantastbare Ehre ich einstehe, wünscht nicht, mit den einzigen Verwandten ihres verstorbenen Pflegevaters in einen Rechtsstreit zu kommen und ist bereit, sich mit einer einmaligen Barabfindung von fünfzigtausend Mark einverstanden zu erklären.“

Geheimrats hatten ein boshaftes Lächeln um den Mund. Auch der Richter war verwundert. Er kannte den Pfarrer Hildebrand als einen in moralischer Hinsicht sehr streng denkenden Geistlichen und verstand nicht, in wie geradezu herausfordernder Art sich dieser für die Ehre eines Mädchens einsetzte, das selbst einen Fehltritt eingestanden hatte. Aber schließlich gehörte das nicht hierher.

Er wandte sich an den Geheimrat.

„Was denken Sie über den Vorschlag?“

„Ich bitte um die Erlaubnis, mich mit meinem Anwalt besprechen zu dürfen.“

Sie berieten im Vorzimmer.

„Der Vorschlag ist überaus günstig. Es ist durchaus nicht sicher, sogar ziemlich unwahrscheinlich, daß das Gericht diese Verfehlung des Mädchens als eine Unwürdigkeit im Sinne des Testaments ansprechen würde, zumal auch der Arzt, Dr. Schiller, mir erklärte, daß die letzte Bewegung des Sterbenden eine segnende für die Pflgetochter war, daß er ihr also diese Verfehlung vergab. Wäre ich der Anwalt des Fräuleins, würde ich mich sicher fühlen, unter diesen Umständen ein für sie günstiges Urteil zu erwirken.“

„Wir sollen also den Vergleich annehmen?“

„Unter allen Umständen.“

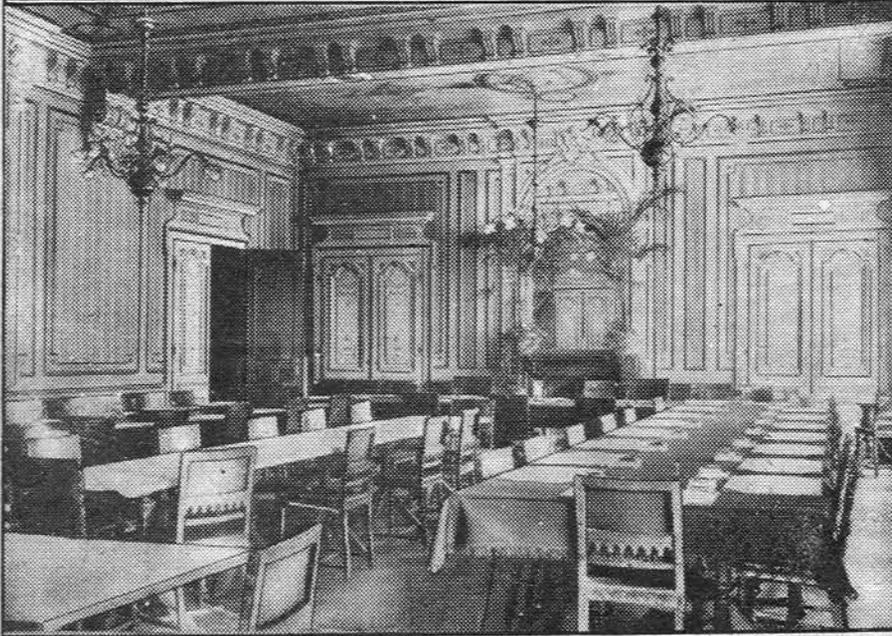
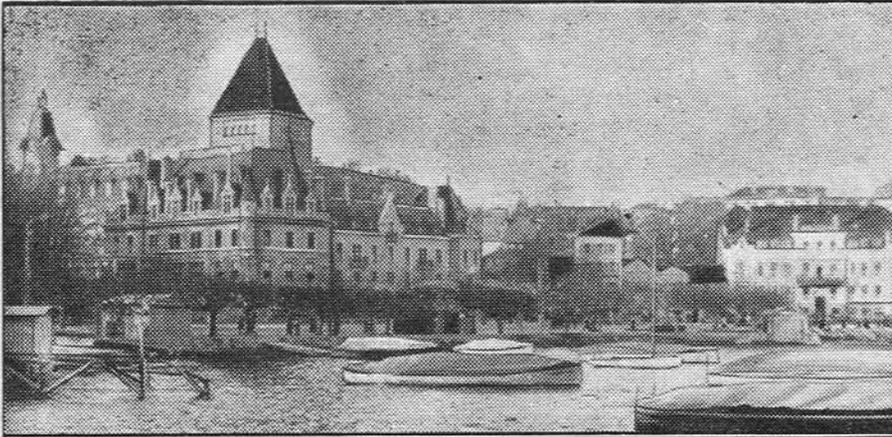
Frau Helene schüttelte den Kopf.

„Fünzigtausend Mark?“

„Das Pflichtteil würde vom Gericht voraussichtlich, selbst bei einem für Sie günstigen Ausgang, höher bewertet werden. Sie können noch einen Gegenvorschlag versuchen, da der Pfarrer recht wenig rechtskundig ist. Dreißigtausend sofort. Diese können von der Bank abgehoben werden. Zwanzigtausend in einem Jahr.“

(Fortsetzung siehe 4. Seite dieser Beilage.)

## Bilder aus aller Welt



Hier soll über die Reparationen verhandelt werden.

(Zu den Bildern oben links.)  
Oben: Das Konferenzgebäude in Lausanne, das für die voraussichtlich in der zweiten Januarhälfte beginnende Reparationskonferenz in Aussicht genommen ist. Unten: Der große Saal des Konferenzgebäudes.

### Schwere Uberschwemmungskatastrophe im Mississippi-Delta.

Die gewaltigen Schneefälle der letzten Wochen haben dem Mississippi von allen Nebenflüssen Hochwasser zugeführt, so daß besonders in der Mündungsgegend das Land weithin unter Wasser steht. Im Delta sind etwa 5000 Personen durch das Hochwasser von der Umwelt völlig abgeschnitten und befinden sich in schwerster Gefahr. Von den Behörden ist eine umfangreiche Rettungsaktion zur Befreiung der Eingeschlossenen eingeleitet worden. Unser Bild ist eine Flugzeugaufnahme der überschwemmten Mississippi-Mündung.



Deutschlands aussichtsreichster Teilnehmer bei den Europa-Eischnellauf-Meisterschaften in Davos.

Barwa, der hervorragende Berliner Eischnellaufer, wird an den Eischnellauf-Meisterschaften um den Europatitel, die am 9. und 10. Januar in Davos ausgetragen werden, teilnehmen. Barwa dürfte als einziger Deutscher gegen die hervorragende skandinavische Meisterklasse in Frage kommen.

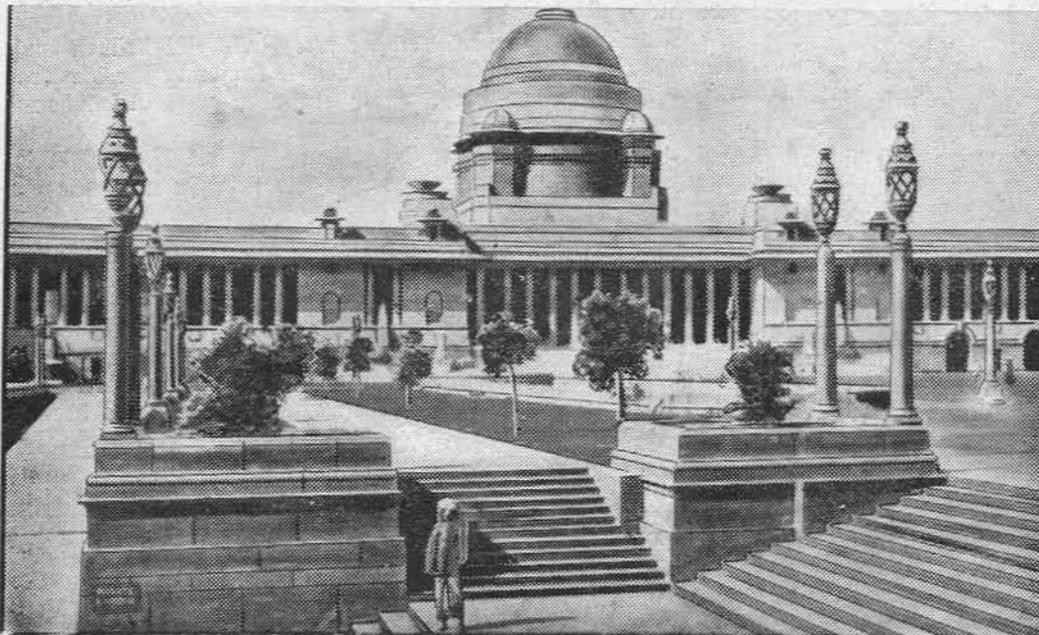


• • •  
**Schwerste Hochwasserschäden  
 in ganz Mitteldeutschland.**

Fast die ganze Woche schon haben wir in unserer „D. Z.“ von den großen Uberschwemmungen und deren Folgen berichtet. So sehen wir auch auf unserem nebenstehenden Bilde eine überschwemmte Uferstraße in Görlich.

• • •

**Ueber 1000 Rheinschiffe liegen still.**  
 Die Wirtschaftskrise hat sich bei der Rheinschiffahrt in besonders schlimmem Maße ausgewirkt. Ueber 3000 Schiffer sind brotlos geworden. Der große Binnenhafen von Duisburg-Ruhrort gleicht einem riesigen Schiffsfriedhof. Weit über 1000 Rheinkähne, die infolge Auftragsmangels außer Dienst gestellt werden mußten, liegen hier vor Anker.  
 (Siehe nebenstehendes Bild.)



**Schärfste Zuspitzung des englisch-indischen Konfliktes.**

Der englisch-indische Konflikt, der seit der Rückkehr Gandhis nach Indien erneut aufgeflammt ist, hat, wie wir schon berichteten, mit der Verhaftung des Mahatma und seines nächsten Mitarbeiters, des Kongreßpräsidenten Patel, eine gefährliche Zuspitzung erfahren. Die Anhänger Gandhis scheinen diesmal entschlossen zu sein, den Kampf bis zur Entscheidung zu führen. Unser nebenstehendes Bild zeigt den Palast des Vizekönigs in Neu-Delhi, den Mittelpunkt der englischen Macht in Indien.

Der Vergleich kam zustande.

Schon im nächsten Blatt der Kreisstadt stand ein Inserat: „Gut Schönwalde zu günstigen Bedingungen augenblicklich zu verkaufen. Gefällige Angebote an den Besitzer Geheimrat Wendeborn, Berlin, Reithstraße 11.“

Der Pfarrer hatte versucht, dieses Inserat Grete zu verbergen, aber sie las es dann ganz ruhig.

„Lieber in jede fremde Hand, als daß dieser Mann es besitzt.“

Auch die nächsten Tage vergingen gleichgültig. Grete war fast immer für sich allein. Sie ging nicht einmal zu den Trümmern des Gutshauses hinüber, die ihr nur immer wieder die Tränen in die Augen trieben. Pfarrer Hildebrand war in seinem Innern voll Bewunderung für das junge Mädchen. Er sah, wie sie sich Mühe gab, ihre innere Unruhe zu bekämpfen, wie sie sich auf das neue Leben vorbereitete, das ihr so fremd war. Nur eines war täglich gleich: So oft der Briefträger kam, trat sie ihm mit Ungeduld als erste entgegen, immer eine Nachricht von Günter erwartend, immer enttäuscht.

Dann kam ein Morgen, an dem der alte Mann sagte:

„Ein Brief für Sie, Fräulein.“

Mit zitternden Händen nahm sie das Kuvert in Empfang und war wieder enttäuscht.

Eine fremde Handschrift, ein fremder Absender:

„Senator Magnussen, Danzig.“

Sie erinnerte sich, diesen Namen, als den eines Geschäftsfreundes, bisweilen von ihrem Vater gehört zu haben. Jedemfalls ein paar förmliche Beileidsworte. Lässig riß sie ihn auf, dann fiel der Zettel, den Günter im Augenblick seiner Abreise geschrieben, in ihre Hand. Eine falsche Adresse hatte bewirkt, daß dieser Brief erst jetzt in ihre Hand kam. Mit tränenfeuchten Augen las sie die rasch hingeworfenen Zeilen. — —

Sie stand im Zimmer des Pfarrers.

„Lies, Onkel Pfarrer. Durch diesen Brief ist eine entscheidende Wendung in mein Leben getreten. Wem könnte ich meine Zukunft jetzt besser anvertrauen als ihm?“

„Du willst?“

„Die Ariadne ist ein Frachtdampfer. Es gibt sicher schnellere Schiffe. Ich nehme mein Geld, fahre mit dem raschesten Dampfer nach Rio und erwarte ihn dort. Dann bauen wir beide zusammen ein neues Leben.“

### 5. Kapitel.

In den nächsten Tagen fuhr Pfarrer Hildebrand selbst nach Danzig und nahm Grete mit. Senator Magnussen war erstaunt, als er die beiden, die er natürlich nicht kannte, in sein Privatkontor treten sah.

„Herr Senator, ich bin Pfarrer und weiß in der großen Welt wenig Bescheid. Dies hier ist Fräulein Grete Wendeborn, deren Vater —“

Jetzt war der Senator im Bilde.

„Ich habe mich sehr gefreut, daß es sich so rasch herausstellte, daß Schellhorn mit dem Brande nichts zu tun hatte.“

Er blickte noch immer auf die beiden, wußte, daß dies nur Einleitungsworte waren und daß jene bestimmt nicht kamen, um ihm einen Höflichkeitsbesuch zu machen. Während Grete interessiert auf die große Wandkarte sah und mit den Augen Rio suchte, winkte der Pfarrer:

„Ich möchte Sie gern einen Augenblick allein sprechen.“

Der Senator verstand, ging in das große Kontor, ein paar Minuten darauf kam die Frau Senator die Wendeltreppe herunter und ruhte nicht, bis Grete mit ihr hinaufging, um eine Erfrischung zu nehmen. Jetzt sprach der Pfarrer ganz offen, erzählte von Gretes Plänen, fragte nach Schellhorn.

„Ich halte ihn für einen anständigen Menschen, trotz allem. Mehr kann ich nicht sagen, aber daß ihm das Mädels Hals über Kopf geradezu nachläuft und ihr ganzes Erbe im Stich läßt —“

Jetzt hielt es Hildebrand für gut, dem alten Handelsherrn alles zu sagen. Auch Gretes falsches Geständnis. Wußten es so viele, der Senator mißbrauchte es gewiß nicht.

„Dann haben Sie recht. Diese Tat verrät eine außer-

gewöhnliche Liebe und auch Energie. Das Mädchen ist gesund und kräftig, wenn sie auch jetzt natürlich etwas blaßsüchtig aussieht. Sie ist Landwirtschtochter und hat immerhin etwas Geld. Warten Sie mal — im Notfall könnte man ihr ja die zweite Forderung abkaufen.“

Er ging auf und nieder.

„Wenn Schellhorn, der sie ja sicher auch sehr liebt, sie gleich bei der Ankunft in Rio findet — Sei haben wirklich recht. Verheiratet ist er drüben viel besser zu brauchen und, wie gesagt, mit den dreißigtausend läßt sich nicht viel, aber doch etwas empfehlen. Drüben kann jeder was werden, der praktisch ist. Lassen Sie Fräulein Wendeborn ruhig fahren. Eine Reise nach Rio ist ja nichts Bedeutendes mehr. Ich werde schon meine Hand über sie halten. Jetzt gehen Sie mal auch rauf zu meiner Frau und trinken ein Glas Wein, ich werde nachdenken und komme dann nach.“

Senator Magnussen fand in einer Reise nach Rio nicht viel.

„Wenn der Junge das Mädels an seiner Seite hat, das er liebt und das ihm solche Beweise gegeben, wird er schon weiterkommen!“

Während er vor sich hinickte, schritt er in das Kontor.

Magnussen trat in das alte Patrizierstübchen mit den in Blei gefaßten Buchenscheiben, dem vorgeschobenen Erker und der dunklen Holztäfelung, in dem schon seit dreihundert Jahren ein Magnussen und seine Frau sich von den Arbeiten im Kontor und in der Wirtschaft erholten.

„Also, Fräulein Wendeborn, die „Ariadne“ ist etwa am 6. September in Rio. Kann auch etwas länger dauern, aber wahrscheinlich nicht kürzer. Wenn Sie morgen von hier nach Bremen fahren — und 12 Uhr mittags hier fort, abends etwa 23 Uhr Berlin, Stettiner Bahnhof, 24 Uhr Lehrter Bahnhof weiter —, sind Sie übermorgen früh in Bremen und können, wenn ich alles telegraphisch ordne, noch um 11 Uhr mit dem Sonderzug nach Bremerhaven und die „Sierra Ventana“ erreichen, die am 7. September Rio anläuft. Könnten Sie heute schon in Hamburg sein, hätten Sie den Schnelldampfer „Cap Arcona“ von der Hamburg-Süd nehmen können, der die Ueberfahrt in zwölf Tagen schafft. Hätten dann sogar acht Tage warten müssen in Rio.“

Grete schwindelte etwas bei dem Geschwindigkeit des Senators.

„Und wenn ich einen Tag später komme?“

„Schadet nichts, Schellhorn erwartet in Rio Telegramm.“

Mit Dankfagungen gingen die beiden.

Sie hatten ein Auto genommen, erst in Danzig noch einen guten Kabinenkoffer gekauft. Der Senator hatte noch nachgerufen:

„Nicht zuviel Gepäck. Kostet nur Zoll, gibt drüben auch alles. Nur Kleider mitnehmen. Leichte Kleidung für die Tropen. Gutes Leinen, derb. Auch ein oder zwei Gesellschaftskleider fürs Schiff. Auch was Warmes.“

Er hatte ihr eine Adresse gegeben. Es widerstrebte Grete, helle Garderobe zu kaufen, aber — sie fuhr ja nicht für ein paar Tage.

Den kleinen Koffer nahmen sie mit zum Pfarrhaus, ein großer Korb wurde in Danzig gepackt und dortgelassen. Sie hatte ja eigentlich nichts mehr.

Dann in die Kreisstadt. Der Paß und das Zeugnis waren schnell besorgt. Immerhin war es Abend geworden, ehe sie wieder im Pfarrhause ankamen. Die dreißigtausend Mark hatte die Bankfiliale auf Gretes Namen nach Rio auf eine dortige Bank überwiesen.

Als sie am Abend noch einmal durch den Park schritt, als sie noch einmal den traurigen Schutthausen des Gutshauses, den Hügel, auf dem die Kränze welkten, besuchte, weinte sie still in sich hinein. Dann begegnete sie zufällig der Frau des Forstmeisters, der im Amtshause des Dorfes zu tun hatte. Sie wollte ihr unwillkürlich die Hand entgegenstrecken, aber Frau von Arnstadt überjah dieselbe und trat schnell zum Auto.

(Fortsetzung folgt.)